

Laudatio zur Verleihung des August-Bebel-Preises 2019 an Malu Dreyer von Eva Menasse

Meine Herren und Damen,

alle, die Malu Dreyer jemals sprechen gehört haben, wissen, dass ich mir soeben ihre Anrede ausborgt habe, die sie seit vielen Jahren verwendet. Sie hat sie wiederum von Marie Juchacz übernommen, der berühmten Sozialdemokratin und Frauenrechtlerin, die diese Anrede wählte, als sie 1919 als erste Frau vor der Weimarer Nationalversammlung sprach. Das Protokoll vermerkte damals „Heiterkeit im Saal“. Malu Dreyer hat dieser Anrede eine unnachahmliche, und wie ich finde, sehr bedenkenswerte Begründung hinzugefügt, ganz wie es ihre Art ist, nämlich kurz und knapp und lustig: „Ich bin eine höfliche Feministin, ich grüße die Herren zuerst“. Und es war die Frankfurter Allgemeine, der auffiel, dass die Worte „Feministin“ und „höflich“ einerseits beinahe Widersprüche sind, andererseits in ihrem schrägen Zweiklang auf Malu Dreyer wie von Zauberhand passen. Der Autor, der das schrieb, kam dann zu folgender wirklich treffender Analyse: Malu Dreyer gelänge es, ihre biographische Spannweite zu politischer Integrationskraft zu verwandeln. Dieses sehr schöne Zitat soll hier der Prolog sein.

Denn, meine sehr geehrten Herren und Damen,

die Zeiten sind ernst. Bitterernst für die SPD, die drauf und dran scheint, den Weg der meisten europäischen Schwesterparteien zu nehmen und zu einer unbedeutenden Kleinpartei zu schrumpfen, ernst aber auch für dieses ganze große Deutschland, das mit einer geringfügigen Verspätung von wenigen Jahren den Weg aller großen Schwester-Demokratien nehmen könnte, den Weg Englands, Frankreichs, der USA, all dieser Länder westlicher Prägung, die wir bis vor kurzem noch für stabil und in ihren demokratischen Strukturen und Überzeugungen für unumstößlich gefestigt gehalten haben. Heute durchziehen tiefe Gräben die Gesellschaften, sie sind in zwei Gruppen zerfallen, in ganz RECHTS und in ganz RATLOS, und wir alle sind den hysterischen Verwerfungen, die die Digitalisierung über die Welt gebracht hat, bisher offenbar wehrlos ausgeliefert. Wohin wir auch schauen, wir sehen in vielen Ländern hemmungslose Populisten und verantwortungslose Zyniker an der Macht, in Ausmaß und Verbreitung, wie man es noch vor wenigen Jahren nicht für möglich gehalten hat; und dass manche davon, zB in Italien und Österreich, jüngst von der Macht entfernt wurden, darf uns schon deshalb nicht beruhigen, weil allein die Geschwindigkeit, mit der rundum Regierungen derzeit fallen, für alle Demokraten zutiefst verstörend sein sollte. Die Regierungen hingegen zu bilden, wird immer mehr zum Krampf. Denken wir zurück: Bis die derzeitige deutsche Regierung vereidigt werden konnte, sind 172 Tage vergangen, das war Rekord in der Geschichte der Bundesrepublik. Und seither ist wiederum kaum ein Tag vergangen, an dem diese Koalition *nicht* (von innen oder außen) in Frage gestellt, ihr frühzeitiges Ende *nicht*

beschworen, das Wort „Koalitionsbruch“ *nicht* von irgendjemandem spielerisch oder drohend in den Raum gestellt worden ist.

Daran – dass die Regierungskoalition von ihrem holprigen Beginn an aussah wie ein Gebilde aus dünnem Glas oder heißer Luft – ist die SPD mit ihren gnadenlosen Graben- und Flügelkämpfen, mit ihrem neuen Leistungssport des rituellen Vorsitzendenverbrennens mitschuldig; sie wird auch dafür wieder büßen. Andererseits ist die SPD noch immer vertragstreu; denn sie ist es, die taktisch allen Grund zum Absprung hätte. Seit langem ringt sie, für jedermann sichtbar, mit der Frage, ob sie mehr an sich als Partei oder an das Land denken sollte. Bislang hält sie den Altruismus hoch; das wiederum ringt mir, bei allem Unverständnis im Detail, Bewunderung und Anerkennung ab. Denn wir alle sollten uns klarmachen, was es in Zeiten von tiefgreifender Verunsicherung für die Wähler bedeutet, wenn eine Regierung ständig als auf Abruf behandelt und angesehen wird. Stabilität, Verlässlichkeit und Durchhaltevermögen sind Werte an sich, vielleicht viel mehr noch als früher. Es sind Werte, die Malu Dreyer, die seit 2013 Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz ist, wie kaum jemand anderer in sich vereint. Und diese Werte sind vermutlich auch der Grund, warum Angela Merkel noch immer da ist, ein ungeliebter Fels in der Brandung verwirrender Zeiten, es ist der Grund, warum auch ihre politischen Gegner der Zeit nach ihr mit klammern Unbehagen entgegensehen.

Da mich viele von Ihnen schon öfter hier im Willy-Brandt-Haus gesehen haben, hoffe ich, dass Sie mich nicht gleich verjagen, wenn ich ein paar Parallelen ziehe. Keineswegs, was die politischen Inhalte betrifft, sondern den politischen Stil. Nebenbei gesagt halte ich die Wiederfindung von etwas, das den Namen „politischer Stil“ verdient, für eine der großen Herausforderungen unserer Zeit. Ja, es gibt nun leider im Bundestag und in allen deutschen Landtagen diese Rüpel vom rechten Rand. Aber es ist garantiert falsch, sich ihnen anzugleichen, wie es in bestimmten „Wutreden“ oder gar in politischen Rechtskorrekturen versucht worden ist. Es mag momentan den eigenen Emotionsstau erleichtern, aber auf diese Art von Erleichterung hat man keinen Anspruch, Politiker ebenso wenig wie Ärztinnen, Richter, Friseurinnen oder Postbeamte.

Malu Dreyer hat in ihrem Buch mit dem Titel „Die Zukunft ist meine Freundin“ auch über die Bundeskanzlerin geschrieben, und zwar im Kapitel über Feminismus. Es wird niemanden überraschen, dass Malu Dreyer, diese erklärte Feministin, Angela Merkel dafür kritisiert, dass eine Frau an der Spitze der Bundesregierung in all den Jahren sehr wenig sichtbare Frauenpolitik gemacht hat. Aber Malu Dreyer schreibt dort eben auch über die Bundeskanzlerin ZITAT: „Sie ist unprätentiös und hält sich, anders als manche Männer, an die Regeln des guten Umgangs (...) Anders als so manche Männer, die sich gern aufplustern, agiert sie oft angenehm zurückhaltend. Sie hat die Größe, ihre Macht nicht bei jeder Gelegenheit demonstrieren zu müssen. Angela Merkel sieht nicht aus wie ein Kraftpaket, aber die Ausdauer, mit der sie seit über zwei Jahrzehnten Politik macht, ist beeindruckend.“

Sie werden mir zustimmen, dass diese Sätze erstaunlich gut auf Malu Dreyer selbst passen.

Vor ein paar Wochen gab es in der ZEIT einen Essay, der auch anhand von Frauen wie Carola Rackete und Greta Thunberg versuchte, einen spezifisch weiblichen Politikstil zu definieren. Die Thesen waren sehr einleuchtend: Ein Kennzeichen einer herkömmlichen männlichen Politik, hieß es, sei die Opulenz. Politiker alten Stils hätte sich bisher bei weitem nicht nur den anstehenden Sachproblemen gewidmet, sondern in ungefähr gleichem Ausmaß den Problemen, die sie einander machten, also den Machtkämpfen. ZITAT: „Es ging von morgens bis abends und auch nachts um Kränkung, Eitelkeit, Demütigung, Triumphieren, Überwältigung, Rache, Pathos, Selbstüberhöhung, Selbsterniedrigung, Gerüchte, Intrigen, Aufbrausen“. Frauen hätten, da sie immer noch als Außenseiterinnen in die höheren Etagen kommen, erst einmal gar keinen Zugang zu dieser Opulenz, ihnen fehlten die Netzwerke und Seilschaften ebenso wie das Heer dienstbarer, meist weiblicher Geister, das Männern üblicherweise den Rücken freihält. Bernd Ulrich, der Autor des Essays, kam zu dem Schluss, dass eine Frau wie Angela Merkel, die sich in der Politik gegen jede Wahrscheinlichkeit durchgesetzt und so viele Jahre gehalten hat, nicht etwa über Zauberkräfte verfügt, sondern dass sie vielmehr mit den Kräften punktet, die sie spart. Das Sparen ist also der entscheidende Punkt an der Kraft. Und das, meine ich, trifft mindestens so sehr auf Malu Dreyer zu, die sich auf ihre unprätentiöse, sachorientierte und ehrliche Art eine breite Anerkennung erarbeitet hat.

Man kann den selten gewordenen Typus, den Malu Dreyer als Politikerin darstellt, am besten vor der Folie unserer Zeit beschreiben. Erst vor dieser Folie ist Malu Dreyers Leistung richtig zu würdigen, hebt sich ihre Unverwechselbarkeit so besonders deutlich ab. Denn der größte Mangel, den wir heute in wirtschaftlich stabiler Lage haben, ist doch ein Mangel an Glaubwürdigkeit. Dieser Mangel geht weit über die Politik hinaus, er betrifft die Medien ebenso wie das private zwischenmenschliche Miteinander. Ich habe mich in den letzten Jahren immer wieder mit den Nebenwirkungen der Digitalisierung beschäftigt, damit, wie tiefgreifend sich diese technologische Revolution auf das menschliche Verhalten auswirkt. Die Diagnose, die wir derzeit stellen müssen, ist niederschmetternd. Noch nie in der Geschichte der Menschheit gab es so viel Lüge, Diffamierung, Denunziation und Manipulation in der Welt. Und der Hass, der im Netz schäumt, ist auch außerhalb zur akzeptierten rhetorischen Umgangsform geworden, nicht etwa umgekehrt. Zum Thema Antisemitismus gibt es bereits die entsprechenden Studien. Die Technologie selbst hat direkte Auswirkungen auf unsere demokratischen Strukturen, selbst wenn wir konkrete Wahlmanipulation durch Hackerangriffe oder Beeinflussung durch ausländische Geheimdienste mal beseite lassen. Aber dass große und wichtige Länder westlicher Prägung kollektiv auf die Tweets ihrer Politiker starren wie das Kaninchen auf die Schlange – so war es mit Salvini in Italien und so wird es in den USA bleiben, bis der Twitterpräsident Vergangenheit ist – während die Arbeit der Parlamente an Bedeutung verliert, ist eine schockierende Entwicklung, an die wir uns viel zu schnell gewöhnt haben.

Die Geschwindigkeit, die uns die Digitalisierung aufzwingt, hat besonders die Arbeit von Politik und Medien schwer beschädigt.

Am schlimmsten aber ist die tiefgreifende Verwirrung der Menschen, die nicht mehr wissen, was oder wem sie glauben sollen und die durch die Flut an Desinformationen zynisch und stumpf geworden sind. Drei Sätze sind alltäglich geworden, man hört sie überall: „Was kann man denn noch glauben?“, „Was kann man denn noch machen?“ und „Sie belügen uns doch alle“. Diese Sätze, diese Stimmungen, die von den Populisten kräftig befördert werden, könnten die Totengräber einer liberalen Ordnung sein.

Malu Dreyers ganzer Lebenslauf, ihre konsequente gesellschaftspolitische Arbeit von Jugendtagen an, dazu ihre unverstellte Persönlichkeit sind eine und wahrscheinlich die einzige Antwort auf diesen pessimistischen Befund. Inmitten der ganzen Verwirrung und Hysterie, inmitten der aufgeheizten und aggressiven Stimmung auf allen Seiten geht sie unbeirrt ihren Weg, authentisch, ansprechbar, an den Menschen interessiert. Sie geht diesen Weg entschlossener, fester und viel geradliniger als die meisten anderen, die besser laufen können als sie. Sie ist die einzige mir bekannte Politikerin, die sagt, dass ihr die Politik „Spas und Freude macht“, und man sieht es ihr – im Gegensatz zu den meisten Männern – auch an. Bei Gott nicht jeden Tag, das wäre auch übertrieben. Aber doch immer wieder. Ihre Freude entzündet sich nicht an Macht, Einfluss und Applaus, sondern an der geglückten Kommunikation mit Menschen, an der Teamarbeit und am Lösen von Problemen.

Malu Dreyer hat einen untrüglichen inneren Kompass für das Faire, Menschliche und Angemessene. Bei der Vorbereitung auf diese Preisverleihung habe ich ziemlich viele Interviews mit ihr nachgelesen. In allem, was sie sagt, ist sie klar, sie redet nie jemandem nach dem Mund und sie weicht den graubrotartigen Sprachschablonen, die so viele verwenden, um bloß nicht anzuecken, intuitiv aus. Einmal wurde sie gefragt, ob sie sich vorstellen könnte, die Politik zu verlassen, wenn sie nicht wiedergewählt würde. Neunzig Prozent des amtierenden politischen Personals hätte daraufhin den üblichen Sprachbrei abgesondert, ... bis dahin noch viel Wasser den Rhein runter..., , in den Umfragen aber noch Luft nach oben ... , aber man werde natürlich alle Konsequenzen...usw. Malu Dreyer hingegen fragte geradezu empört zurück: „Glauben Sie, ich bin abhängig von Politik?“ Ein andermal ging es darum, den Wählern gut zu verkaufen, was im Koalitionsakt ausgehandelt worden war. Die Journalisten fragten nach dem „emotionalen Moment“, den SPD und Union nun möglicherweise zur Vermittlung ihrer Pläne finden müssten. Malu Dreyer dachte nur kurz nach und sagte dann: „Mit der Union gibt es keinen emotionalen Moment“.

Da dachte ich: Es ist also doch möglich, immun zu bleiben gegen die teflonbeschichteten, angststarrten Sprachschablonen einerseits, und andererseits gegen die ungehobelte Triebabfuhr per Twitter oder Talkshow, der heute so viele verfallen. Es ist möglich, aber warum schaffen es so wenige? Dazu passt, was Katarina Barley einmal über sie sagte. Malu Dreyer ist nämlich Barleys Vorbild, nur ihretwegen und wegen ihrem Mann Klaus Jensen, dem

ehemaligen Oberbürgermeister von Trier, hat sich Katarina Barley überhaupt zugetraut, ganz in die Politik zu gehen – das erzählt sie immer wieder. Ihre Begründung dafür ist einfach: Sie habe immer gedacht – und wie wir alle wissen, denken das viele Menschen da draußen auch – dass man entweder schon ein Arschloch sein müsse, um in die Politik zu gehen, oder dort zwangsweise zu einem gemacht werde. Malu Dreyer und Klaus Jensen seien die lebenden Gegenbeispiele für sie. Im Gespräch mit Katarina Barley habe ich versucht zu widersprechen. Entsteht der Eindruck einer unredlichen Politik nicht zwangsläufig dadurch, dass schlechte Kompromisse eingegangen werden? Dass es unvermeidliche Kuhhändler hinter den Kulissen gibt, um irgendeine wichtige Sache zumindest ein bisschen vorwärts zu bringen? Katarina Barley war ganz anderer Meinung: Gerade in solchen Fällen gehe es darum, wie man die eigenen Entscheidungen kommuniziert. Und da hat sie recht: gerade darin, in einem ehrlichen und offenen Umgang auch bei unangenehmen Entscheidungen, liegt Malu Dreyers große Stärke. Das sagt einem jeder, den man fragt, und das habe ich sogar einmal selbst erlebt, als plötzlich mein leider salopp zitiert habender Bruder zum Werkzeug einer Kampagne gemacht wurde, die insgeheim auch gegen Malu Dreyer gerichtet war.

Malu Dreyer jedenfalls genießt rundum genau den Respekt, den sie anderen zuteil werden lässt. Deshalb, glaubt etwa Katarina Barley, bekommt sie vergleichsweise wenig von der Häme in den sozialen Netzwerken ab, die ansonsten so inflationär ist. Ist uns aber klar, was das bedeutet? Es bedeutet, dass die sprachliche Abrüstung immer bei uns selbst beginnt. Das klingt einfach, aber es sind gerade die einfachen Wahrheiten, die in den letzten Jahren von all der Aufregung überspült worden sind. Auch dazu gibt es einen Lehrsatz von Malu Dreyer: „Ich werde mich nicht zum Populismus hinreißen lassen.“ Nehmen wir uns sie und diesen Satz zum Vorbild.

Vor Jahren habe ich einmal ein Seminar gegen Flugangst gemacht, insgesamt eine interessante, fast metaphorische Erfahrung. Aber einer der Sätze, der mich damals sofort überzeugt, wenn nicht sogar schon fast geheilt hat, stammte von einem in Ehren ergrauten Lufthansa-Piloten. „Dort oben auf zehntausend Metern Höhe“, sagte er, „sind nur wir Profis unterwegs, nicht so wie hier unten, wo man doch nie weiß, wer das nächste Auto steuert“. Dieser Satz fiel mir anhand von Malu Dreyers Lebenslauf wieder ein. Man ist ja aus guten Gründen von der Mode des Quereinsteigers in die Politik wieder abgekommen. Es ist wirklich besser, wenn hier Profis unterwegs sind, jemand wie Malu Dreyer. Sie ist in das große Amt, das sie seit sechs Jahren ausfüllt, geradezu von Jugend an hineingewachsen, indem sie sich von allem Anfang an voll Energie für andere eingesetzt hat. Hier könnten wir noch einmal auf die „biographische Spannweite“ zurückkommen. Biographische Spannweite, die erwirbt ein junges Mädchen, das zuerst noch CDU-Flugblätter verteilt, weil das die Partei des Vaters war, ein Mädchen, das einerseits katholisch ist, in der Kirche Orgel spielt, aber den Vornamen vom Marie-Luise auf das weniger spießige Malu ändert und diese Änderung resolut durchsetzt. Das sich schließlich der familiär gesehen falschen Partei anschließt, dem strengen Vater sagt, dass sie sich nicht mehr ohrfeigen lässt und überdies Feministin ist. Und

diese Spannweite erkennt man bis heute an einer katholischen Sozialdemokratin, die sehr gern mit der Bergpredigt argumentiert und zeigt, wie unkompliziert man von da eine Linie zu Sozialpolitik ziehen kann, bis heute der Politikbereich, für den sie am meisten brennt.

Malu Dreyer ist – und das macht sie als erste *aktive* Politikerin, die den August-Bebel-Preis erhält, zu einer so hervorragenden Wahl – von ihren Anfängen an eine Sozialpolitikerin durch und durch.

Mir fehlt nicht nur die Zeit, sondern vor allem die Kompetenz, ihre politischen Leistungen aufzuzählen. Aber mir sind einige Details lieb, die dieses besondere herzhaft Anpacken genau beschreiben. Als Bürgermeisterin von Bad Kreuznach fiel ihr etwa auf, dass Hartz-4-Leistungen anfangs nur sehr zögernd abgerufen wurden. Sie forschte nach und entdeckte, dass die Bezugsberechtigten gar nicht wussten, wie die Anträge auszufüllen waren. Daraufhin organisierte sie Sprechstunden, in denen ihnen dabei geholfen wurde.

Das ist vermeintlich ein kleines Beispiel, aber ich finde, es sagt eine Menge aus: Hilfe für die, die sie wirklich brauchen. Und praktischer Zugriff, etwas, was übrigens oft Frauen besser liegt. Denn was nützt eine staatliche Leistung, wenn die Menschen nicht wissen, wie sie sie bekommen?

Dasselbe gilt für ihr Spezialgebiet, die Pflege. Alle wissen, dass sie in unserer immer älter werdenden Gesellschaft das große Thema der Zukunft ist. Wir alle sind davon betroffen, wir alle haben Angehörige, die gepflegt werden müssen, die meisten davon zu Hause. Was aber die wenigsten wissen: Die Reformen, die Malu Dreyer in ihrem Bundesland angestoßen hat, sind inzwischen stilbildend für den Rest des Landes geworden. Pflege muss anständig bezahlt, professionell geleistet und für die Betroffenen leicht erreichbar sein. Dafür setzt sich Malu Dreyer ein.

Und ihr Herz gehört bis heute den Ehrenamtlichen, ohne die bestimmte gesellschaftliche Aufgaben nicht zu bewältigen wären. Sie hat in ihrem Bundesland die Ehrenamtsversicherung und die Ehrenamtskarte eingeführt, beides weitere scheinbare Kleinigkeiten, die ich aber symbolisch für bedeutsam halte. Das ist genau die Politik, die sich gegen Anonymisierung und Kapitalisierung wendet, eine Politik, die für eben diese Wertschätzung sorgt, die den Menschen in einer unübersichtlichen Welt heute oft so abgeht. Die rheinland-pfälzischen Ehrenamtlichen sind also haftpflicht- und unfallversichert, während sie anderen helfen. Darüberhinaus bedankt sich das Land, bedankt sich die Gesellschaft bei ihnen, indem sie ihnen ermässigten Eintritt in Museen, Theater und Bäder gewährt. Und macht sie damit zu Vorbildern für andere.

In diesem Zusammenhang wäre als trauriges Gegenbeispiel zu erwähnen, dass der Vormarsch der Rechten etwa in Sachsen nun einmal deutlich älter ist als die AfD und natürlich auch viel mit dem Rückzug der beiden Volksparteien aus den ländlichen Gegenden im Osten zu tun hat. In den frühen 2000er-Jahren waren es in Sachsen plötzlich NPDler, die alten Menschen die Einkäufe nach Hause trugen. Es gab dafür bestimmt viele Gründe, vor allem Personal-, aber gewiss auch Begeisterungsmangel. Es wäre so wichtig gewesen, dass man dem Problem schon damals entschlossen entgegengetreten wäre.

Malu Dreyer jedenfalls wird nicht müde zu betonen, dass Demokratie eine Mitmachveranstaltung ist. Sie schreibt: „Der Staat, die Gemeinschaft, die

Gesellschaft – das sind wir. Staatsgläubigkeit ist leichtfertig, Obrigkeitsdenken gefährlich“. Und dann zitiert sie den in Trier geborenen Sozialphilosophen Oswald von Nell-Breuning mit dem Satz: „Wenn alle, anstatt den Staat zu tragen, sich an ihn hängen wie das kleine Kind an die Schürze der Mutter, dann ist die staatsbürgerliche Moral bereits zusammengebrochen“.

Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass die Welt besser, vernünftiger und fairer wäre, wenn es viel mehr Politiker gäbe wie Malu Dreyer. Es war vielleicht noch nie so schwer wie heute, in unserer gehetzten, verwirrenden, dabei den Kapitalismus völlig entfesselt habenden Digitalmoderne, eine gute, verständliche, den Menschen zugewandte soziale Politik zu machen und dabei bei sich selbst zu bleiben. Dabei ein denkender und fühlender Mensch zu bleiben, auch ein Mensch, der Fehler macht und sie zugeben kann, und eben keine von Spindoktoren gelenkte Floskelmaschine, wie etwa jener mich zutiefst beunruhigende, sehr junge Mann, der mit hoher Wahrscheinlichkeit in meiner Heimat Österreich übermorgen die Wahl gewinnen wird.

Malu Dreyer gelingt das. Aber ein gewisser Anteil an ihrem Erfolg, ihr Humor, der erwähnte innere moralische Kompass, dazu die Kraft, diesem Kompass beharrlich zu folgen und keinen anderen Einflüsterungen, etwa politisch-taktischer Natur zu erliegen – das ist schon etwas Angeborenes, ein Talent, das sich wohl nicht so einfach erlernen lässt. Das sollte andere nicht entmutigen, im Gegenteil: Ein solches Vorbild zu haben und ihm nachzueifern, so gut man es eben vermag, wird eine bessere Politik zur Folge haben.

Die Zukunft ist meine Freundin, sagt Malu Dreyer, und ich hoffe und wünsche, dass auch die Zukunft eine bessere Freundin von Malu Dreyer und ihresgleichen sein wird, als es diese unerfreuliche Gegenwart ist. Nur solche kompetenten, verantwortungsvollen und bürgernahen Politiker können uns vor den Populisten bewahren, niemand sonst, keine Spindoktoren, Moralapostel oder politisch korrekten Zaubersprüche. Ich beglückwünsche Sie, liebe Malu Dreyer, zum hochverdienten August-Bebel-Preis, und ich wünsche Ihnen besonders, dass Sie sich Ihre Kraft und gute Laune auch in den vor Ihnen liegenden, bestimmt anstrengenden Wochen als kommissarische SPD-Vorsitzende bewahren.

© Eva Menasse, September 2019